



Freunde auf der Achse des Herzens

■ Alex von Roll (Text und Bilder. Schluss von ZP 106)

Das kennen Sie vielleicht auch: Manchmal läuft es auf einer Reise einfach rund, man begegnet den richtigen Menschen, entdeckt zufällig die schönsten Orte – es stimmt einfach. Und man fragt sich: Ist die Welt so schön oder liegt alles in den Augen des Betrachters? Im Falle von Syrien gibt es gute Gründe, die Ursache im Land zu sehen.

Mit 250 Stätten vom Rang eines Unesco-Weltkulturerbes ist Syrien ein ausserordentlich geschichtsträchtiges Land. Allein in der Umgebung von Aleppo hat es rund 500 so genannte «tote Städte», Orte, die vor rund 1500 Jahren verlassen wurden und sich zum Teil in ausgezeichnetem Zustand befinden. Sergilla zum Beispiel wirkt so gut erhalten, als wäre es erst vor kurzem verlassen worden. Und man fragt sich, wie diese Ruinen so lange überleben konnten. In Europa wären sie längst als Steinbrüche für neue Gebäude verwendet worden und verschwunden.

Wir sind mit Hamid unterwegs, einem Taxifahrer, mit dem wir uns schon am ersten Tag befreundet haben. Der gläubige Mann führt immer seinen Gebetsteppich mit und wenn er seine Fahrgäste auf einen kleinen Spaziergang schickt, weiss man: Diese Zeit gehört Allah. Hamid bringt uns nach St. Simeon in der Nähe von Aleppo, einem Ort mit ganz be-

sonderer Ausstrahlung. Hierher zog sich der heilige Simeon im 4. Jahrhundert zurück, der schon als Kind Wunderheilungen vollbrachte und deswegen von vielen Hilfesuchenden belagert wurde. Auf einem Hügel fand er schliesslich seine Ruhe. Er blieb vierzig Jahre auf einer neunzehn Meter hohen Säule, unten beteten die Pilger und rundherum entstand eine Stadt, die von Gläubigen aus dem ganzen Mittelmeerraum besucht wurde. Nach seinem Tod wurden um die Stelle der Säule vier Basiliken kreuzförmig zusammengebaut, eine einzigartige Anlage.

Noch aufregender ist Ar-Rusafa in der Nähe des Euphrat. Mitten in der Wüste ragen unvermittelt die kompletten Ringmauern einer 1600 Jahre alten Stadt aus dem Sand. Hier, an diesem östlichen Vorposten des römischen Reiches, befand sich eine kleine Garnison und hier wurde um 300 der zum Christentum konvertierte römische Offizier Sergius wegen seines Glaubens enthauptet. Schon bald entwickelte sich ein Kult um den Märtyrer, der Tausende von Gläubigen anzog. Eine Kirche wurde gebaut, Herbergen errichtet, eine ganze Stadt entstand – an einem Ort ohne Wasser. Sergiopolis oder Ar-Rusafa, wie es später hiess, muss tatsächlich eine unwiderstehliche Kraft ausgestrahlt haben. Als nämlich

Links: Rias, der grösste Teppichhändler Syriens ist sich nicht zu schade, selber Hand anzulegen.

Rechts: Vier Basiliken wurden zu Ehren des ersten Säulenheiligen, St. Simeon, gebaut – zu viele, um sie auf ein Bild zu bringen.

die umayyadischen Kalifen die byzantinische Stadt um 650 eroberten, erkoren sie sie gleich zur Sommerresidenz und bauten sie beträchtlich aus. Wenn das im Winter gesammelte Wasser aufgebraucht war, musste es mit Eseln vom 23 Kilometer entfernten Euphrat hergeschleppt werden. Heute stehen noch die Hütten von einigen Beduinenfamilien an diesem grossartigen Ort und eine Baracke für die paar Touristen, die sich hierher verlieren.

An Touristenmangel leidet die neben Damaskus bekannteste Attraktion, die antike Oasenstadt Palmyra dagegen nicht. Weil sie mindestens 200 Kilometer von den grösseren Städten entfernt liegt, hat sich neben der rund zwanzig Quadratkilometer grossen Ruinenstadt eine Stadt mit vielen Hotels und 30 000 Einwohnern entwickelt. Die Ruinenstadt von Palmyra ist so gross, dass sie mit Bus und Auto besichtigt wird. Drei Tage könne man in dem Gelände verweilen, ohne dass es einem langweilig werde, steht im Reiseführer. Tatsächlich: In den Tempeln, Turm- und Höhlengräbern, Theatern und Säulenstrassen dieser ehemals 100 000 Einwohner grossen antiken Stadt könnte man tatsächlich lange herumstöbern, wenn einem die Beduinenhändler denn in Ruhe liessen. Das lockere Geld der Touristen zieht eine Spezies an, die für den Durchbruch des Massentourismus nichts Gutes ahnen lässt. Aber noch ist es nicht so weit. Mohammed zum Beispiel, in dessen «Hotel» (zwei Zimmer) wir zu Abend essen, will selber etwas kaufen. Eine ganze Herde Kamele bietet er für unsere Tochter, von der wir ihm beiläufig erzählen. Sein Tonfall verrät nicht, ob er das Angebot nicht doch ein bisschen ernst meint. Ernst gemeint ist dagegen sein Wunsch nach einem Schweizermesser für einen Freund, der in der Wüste lebt. Am nächsten Morgen bringen wir ihm eines und erhalten dafür drei Schachteln Datteln – und alle sind zufrieden.

Ein Muss jeder Syrienreise ist der Krak des Chevaliers, die grösste Burg der Kreuzfahrer, in der bis zu zweitausend Ritter plus Hilfspersonal Platz fanden. Die imposante Festung, an der bis zu zehntausend Menschen siebzig Jahre lang bauten, hat so viele Gänge, dass man sie besser mit einem Führer besichtigt. Und die bieten sich ganz geschickt an. Mahmoud zum Beispiel macht uns kurz nach dem Eingang wie zufällig



auf ein paar interessante Details aufmerksam, die wir glatt übersehen hätten – und schon haben wir einen originellen, wenn auch inoffiziellen Führer, der uns für zwei Stunden in die Zeit der Kreuzzüge entführt. Wie konnte sich im Abendland eine so grosse Bewegung für das aussichtslose Unterfangen bilden, das Heilige Land wieder in christliche Hand zu bringen, wo doch Christen und Moslems im Alltag in relativem Frieden zusammenlebten? Der Krak zeigt die Zwecklosigkeit dieses mit äusserster Brutalität geführten Konflikts in ganzer Grösse.

Ein paar Kilometer von der Grenze zu Libanon entfernt, konnten wir auf einen Ausflug nach Tripoli nicht verzichten. Die syrischen Grenzwächter, wie immer genau und langsam, machen die Ausreise trotz korrekten Visums nicht leicht. «You need help?» fragt eine freundliche Stimme. Sie gehört Ali, der uns hilft, zu allen Stempeln und Marken zu kommen und uns gleich in seinem alten Mercedes nach Tripoli mitnimmt. Der 35-jährige Ali ist australisch-libanesischer Doppelbürger. Im Alter von fünf Jahren mit seinen Eltern ausgewandert, besuchte er mit 25 erstmals seine alte Heimat – und blieb. In Australien hätte er zwar gute Arbeit gehabt und ein schönes Zuhause, aber kein Leben. Heute ist er mit einer Libanesin verheiratet, hat zwei Kinder, wohnt aber in Syrien, wo er einen kleinen Supermarkt mit achtzig Quadratmetern führt. In Syrien sei zwar alles Administrative viel komplizierter und Autos kosteten aufgrund der Steuern ein Mehrfaches als im Libanon, aber der Staat sei verlässlich, die Menschen weniger egoistisch, das Leben eindeutig besser. Im verstörten Ameisenhaufen von Tripoli, mit seinen Checkpoints, dem gestressten Verkehr und der unterschwellig Aggressivität sehen wir eins zu eins, was er damit meint. Und dann bringt er die Nahostpolitik auf den Punkt: «Wenn ▶



In den wunderbaren Restaurants von Damaskus wird bis spät in die Nacht ausgelassen – und ziemlich alkoholfrei – gefeiert.

Ar Rusafa: Mitten in die Wüste, an einen Ort ohne Wasser, pilgerten in der Antike Hunderttausende.

Das Geschäft geht nach: Die drei Herren wollen lieber mit dem Fotografen einen Tee trinken, als ihm einen Kohlkopf verkaufen.

Das riesige Ruinenfeld von Palmyra bietet neben Kolonnaden, Tempeln und Gräbern auch gut versteckte Sehenswürdigkeiten.



der Westen Mubarak wie einen König behandelt und die Saudis wie Kinder, könne er alles von ihnen haben. Aber mit dem Präsidenten Bashar Al Assad muss er auf Augenhöhe verhandeln.» Besser kann man es nicht sagen.

Zwei christliche Orte verdienen Erwähnung in dieser Geschichte:

Das Kloster Marmusa am Rande der Wüste und der Gebirgsort Maalula, eine letzte Insel des Aramäischen, der Sprache Jesu. Marmusa wurde in den 90er Jahren von einem italienischen Priester vor dem Verfall gerettet und bietet heute spirituelle Retreats für Westler an. Auf der Terrasse mit wunderbarem Fernblick treffen wir auf eine Gruppe Touristen, die, wie überall, gewöhnliche Reiseerfahrungen austauschen und Preise vergleichen. Und ihr Führer behauptet gar, die fünf täglichen Gebete der Moslems seien nicht spirituell, da es sich immer um dieselben Worte und Bewegungen handle. Weil der charismatische Padre Paolo, der den Ort mit einfachen Mitteln und geschmackvoll erweitert hat, für ein paar Tage weg ist, wenden wir uns schon bald Maalula zu. Aber auch dieser Ort, der sich malerisch an den Felsen schmiegt, ist eine Enttäuschung. Dass der Dorfkern eine einzige unzugängliche Baustelle ist, mag man noch verzeihen. Aber der Hotelkomplex an der schönsten Stelle hoch über dem Dorf ist eine Beleidigung. Immerhin bekommen wir von einem alten Mann noch etwas Aramäisch zu hören.



Jetzt wird es Zeit für Damaskus, der ältesten, noch immer bewohnten Stadt der Welt.

Mit Syrien haben wir uns mittlerweile trotz des allgegenwärtigen Mülls dick angefreundet. Aber in Damaskus bricht die Liebe aus. Sie beginnt mit dem Privatzimmer im grünen Hofhaus eines älteren Zahnarztzweipaares im Bab Tuma-Viertel, geht über phänomenale, bestens versteckte Restaurants, wo noch um Mitternacht Hunderte fröhlich feiern bis zu den Wärtern im Nationalmuseum, die uns mit Augenzwinkern verschlossene Räume öffnen und uns dort verbotenerweise fotografieren. Dazwischen begegnen wir Rias, der in seinem kleinen Laden einen alten Kelim repariert.



Wir geniessen von der Strasse aus das Bild des fröhlichen Handwerkers, er ruft uns hinein und ein weiteres Syrien öffnet seine Türen. Rias ist, wie sich später herausstellt, der grösste Teppichhändler Syriens. Im grossen Geschäft der Familie, das sich hinter einem Vorhang öffnet, kaufen die Diplomaten – zu festen Preisen! – die wirklich schönen Stücke, die sie am Ende ihres Auslandeinsatzes nach Hause bringen. Rias ist Unternehmer, aber für die seit fünf Jahren entstehenden privaten Banken hat er nicht viel übrig: «Die staatlichen Banken sind besser, da wird man noch wie ein Mensch behandelt.» Und er liebt die Offenheit seines Landes, in dem auch ein palästinensischer Flüchtling Minister werden könne. Und dann schenkt er uns einen Kelim, einfach so.

«Einfach so» machen wir auch die Bekanntschaft mit einem reichen irakischen Geschäftsmann: Auf einem Abendspaziergang gucken wir neugierig in ein schönes Hofhaus, das gerade zu einem Hotel umgebaut wird. Ein

> Syrien: eine Reiseempfehlung

Das Land verdient es, entdeckt zu werden, und die Besucher verdienen die Erfahrung des Kontrastes zwischen dem medial vermittelten Bild und der Realität vor Ort. Ein bisschen Arabisch ist unerlässlich und öffnet Türen und Herzen.

Reiseführer auf Deutsch gibt es wenige. Wir sind mit dem Führer aus dem Verlag «Reise Know-how» (**Muriel Brunswig-Ibrahim: Syrien.**



3. Aufl. 2009. 504 S., Fr. 42.50/Euro 23,50) gut gefahren und haben die Hinweise auf Privatunterkünfte schätzen gelernt.

Als allgemeine Vorbereitung ist Tamin Ansarys Buch «**Die unbekannte Mitte der Welt – Globalgeschichte aus islamischer Sicht**» (Campus, 2010. 370 S. Fr. 47,90 /Euro 24,90) eine unbedingte Leseempfehlung. Das Buch ist, man kann es nicht anders sagen, ein Knüller, spannend geschrieben und für alle, die den Islam verstehen wollen, ein Muss.



Auf konkrete Empfehlungen möchten wir verzichten, mit zwei Ausnahmen: Das Restaurant Haretna im Bab Tuma-Viertel ist jeden Tag brechend voll (mit Syrern), und das mit gutem Grund. Die Telefonnummer unseres Taxifahrers Annas in Damaskus: 095 532 50 67 (wurde unser Freund)

Syrien hat in den letzten Jahren die schwierigen Beziehungen zu den westlich gebundenen Länder des Nahen Ostens nachhaltig verbessert – von den westlichen Medien kaum beachtet, die nach wie vor das Bild eines terrorverdächtigen, quasi-sozialistischen Staates pflegen. So wurde die Visumpflicht mit der Türkei aufgehoben und mit Irak und Saudi-Arabien Botschafter ausgetauscht. Und der französische Botschafter erklärte öffentlich, die Isolation Syriens sei ein Fehler. Unbegreiflich, wenn seit Monaten drei Airbus-Maschinen der Syrian Airlines (mit US-Triebwerken) auf dem Frankfurter Flughafen herumstehen, weil ein amerikanisches Gesetz Produkte mit mindestens zehn Prozent US-Anteil dem Embargo für Schurkenstaaten unterwirft. Wenn es die Staatengemeinschaft nicht schafft, das Land zu integrieren, dann muss Bürgerdiplomatie ein bisschen nachhelfen. AVR

Handwerker öffnet die Türe und heisst uns willkommen. Wir schauen uns um in der bald fertig gestellten Pracht und entdecken auf einem Sofa einen rund 60-jährigen Herrn, der zufrieden sein Werk betrachtet. Er bietet uns einen Sessel und einen Whiskey an, das Gespräch kommt in Gang. Als Gegner Saddam Husseins hat er den Irak vor sechzehn Jahren verlassen und in Jordanien, Ägypten, London und ein paar anderen Orten der Welt gelebt und Geschäfte betrieben. Was für welche, das will er uns nicht verraten – der Typ orientalischer Geschäftsmann, der sein Geld vielleicht mal mit einer Schiffsladung Kugelschreibern, dann mit Öl oder Kamelsätteln verdient. Später erfahren wir, dass er eine Zeitung besitzt und eine Fernsehstation. Überall hätte er die Geschichte des Landes studiert, denn das sei wichtig für gute Geschäfte, erzählt er. Als er sich in jungen Jahren ein schönes Haus in Bagdad gebaut habe, hätte er gespürt, dass dies nicht für die Ewigkeit sei – immerhin sei Bagdad schon 23 mal zerstört worden. Das Hotel hier, da ist er überzeugt, stehe dagegen noch in 300 Jahren. Dann verrät er uns das Geheimnis der Langlebigkeit von Damaskus: «Friede und Gastfreundschaft». Seit Jahren lebe er jetzt hier und kein einziges Mal sei er als Ausländer behandelt worden!

Nicht weil mir die Geschichten ausgehen, sondern der Platz, treten wir hier die Rückreise an. Beim Warten auf Annas, unseren Taxifahrer, winke ich nochmals dem alten Zeitungsverkäufer zu, bei dem ich mich mit englischsprachigen syrischen Zeitschriften eingedeckt habe. Der kommt aus seinem kleinen Laden, umarmt mich und drückt mir einen stoppeligen Kuss auf die Wange. Der Abschied vom Land auf der Achse des Herzens ist gleichzeitig eine Begrüssung. ◀

